

Die Haydnflagge auf halbmast

– Er zeigte seinen Lesern neue Wege zum Wirklichen: Zum Tode Tomas Tranströmers. –

Jetzt, beim Wiederlesen nach seinem Tod, ist es überraschend, zu sehen, wie gegenwärtig das Sterben in Tranströmers Versen war. Kaum ein Gedicht, in dem es nicht zu ahnen wäre. „Das Erwachen ist ein Fallschirmsprung aus dem Traum“: So begann das erste Gedicht in seinem legendären Debütband mit dem lakonischen Titel *17 Gedichte*, 1954. Am Ende desselben Gedichts hat sich aus dem Gleichnis eine Frage ergeben:

*Der Reisende steht unter dem Baum: Wird
nach dem Sturz durch den Wirbel des Todes,
ein großes Licht sich entfalten über seinem Kopf?*

Ein Reisender blieb dieses Ich immer. Und weil es dabei getragen wurde von dem Bewusstsein, aus einem Traum in diese Welt abgesprungen zu sein und eines Tages den zweiten großen Sprung tun zu müssen, sah es sich neugierig um, beobachtete mit staunendem und aufmerksamen Blick und stellte Fragen wie diese. Darum ist es in diesen Gedichten niemals die Mitte der Welt, aber immer der Zugang zu ihr. Es macht kein Aufhebens um sich selbst, sondern es ist Durchgangs- und Relaisstation: „Ich bin“, heißt es in einem Gedicht von 1962, „eine Traufe für Eindrücke.“ Weil immer ein eben aufgewachtes, aufgewecktes Ich sich umsieht in dieser Poesie, darum erscheint in ihr die Welt, mit ihren alltäglichsten Erscheinungsformen, so unendlich wundersam, aller Aufmerksamkeit würdig und immer etwas fremd. Das Flackern der Leuchtstoffröhren im Büro ist für Tranströmer ein ebenso poetischer Gegenstand wie das Leberblümchen im Vorgarten oder der Autorastplatz, auf dem sich nach einem kurzen Schlaf der Sprung ins Bewusstsein verwirrend noch einmal ereignet.

Es gehört zu Tranströmers Credo, dass es Aufgabe der Poesie sei, die Wirklichkeit wahrnehmbar zu machen. Darum lag ihm so daran, sich in seinen Gedichten möglichst nahe an die alltägliche Umgangssprache zu halten, sie aber so zu gebrauchen, als sähe und hörte man durch ihre Worte hindurch das, worauf sie hinweisen, zum ersten Mal. So löst sich in den frühen und mittleren Gedichten alle Reflexion in scharf gesehene Bilder auf, deren Benennung durch die Verbindung mit einer überraschenden Metapher neu und genau wird. Unversehens verändert sich die Szenerie eines Nachtspaziergangs mit dem Satz „Die Mondqualle selber / schwebt vor uns“, enthüllt sich die Schönheit des Eiszapfens an der Dachkante mit der Beobachtung, er zeige „die Gotik auf den Kopf gestellt“. So können sich im kleinsten Detail ungeheure Dimensionen öffnen, beim Anblick von Segelbooten auf dem Fjord etwa die sonderbare Erinnerung:

*Einmal sah ich die Willen der Welt segeln.
Sie hielten denselben Kurs.*

Tranströmers Gedicht können trauern, aber sie sind unfähig zur Larmoyanz. Denn sie leben aus einer Verschmelzung von Lakonie, Präzision und Humor, die er beherrschte wie kein anderer. In den späteren Gedichten treten die Metaphern zurück, und die scharf konturierten Bilder stehen in rätselhafter Einfachheit für sich selbst. Vor allem nach dem Schlaganfall der ihm 1990 die Sprechfähigkeit weitgehend nahm, nimmt die Liebe zur zenbuddhistischen Konzentration zu. „Haikus“ heißt eine Abteilung der „Trauergondel“ 1996; der letzte Band, *Das große Rätsel* von 2004, besteht fast ausschließlich aus solchen Kurzgedichten. Und es gehört zu Tranströmers Genie,

dass er die strengen Regeln der drei Verse mit fünf, sieben, fünf Silben ebenso souverän erfüllen wie verwandeln kann. Wenn er in einem Gedicht über Sterben und Schneefall schreibt, „langsam“ baue sich eine Brücke in den leeren Raum hinaus, dann sind im Schwedischen der erste und dritte Vers vorschriftsmäßig fünfsilbig. Der mittlere aber muss statt mit sieben mit nur zwei Silben auskommen, die sich weit dehnen – es ist das Wort „langsam“.

Als die Schwedische Akademie 2011 Tranströmer endlich den Nobelpreis zuerkannte, begründete sie das mit dem Satz, er zeige seinen Lesern „in komprimierten, erhellenden Bildern neue Wege zum Wirklichen“. Tatsächlich ist Tranströmers überaus reflektierte Sprache so wenig Gegenstand seiner Gedichte wie das Ich, das sie gebraucht. Sie ist ein so sensibel gehandhabtes Instrument zur Wahrnehmung der Welt, dass ihre vollendete Kunstfertigkeit leicht übersehen werden kann: Man sieht durch sie hindurch wie durch ein von Spinoza geschliffenes Glas. Diese Einfachheit hat wesentlich dazu beigetragen, dass Tranströmer wie wenige andere Dichter seiner Generation zu einem Leitstern für Poeten in aller Welt wurde und zugleich zu einem, man kann es kaum anders sagen, Dichter seines Volkes. Zu sagen, Tranströmer sei in Schweden populär, wäre eine Untertreibung. Er war und ist dort kein beliebter, sondern ein geliebter Dichter.

Das einzige Thema, das in seiner Dichtung ebenso beharrlich hörbar bleibt wie das Sterben, ist die Musik. „Schubertiana“ heißt ein langes Gedicht über eine Nacht in New York; andere Überschriften lesen sich wie Satzbezeichnungen: „Nocturne“, „Allegro“. In einem seiner bekanntesten Gedichte schildert Tranströmer, wie er „nach einem schwarzen Tag“ Haydn spielt:

*Der Klang sagt, dass es die Freiheit gibt
und dass jemand dem Kaiser keine Steuer zahlt.*

Und dann folgt das berühmte Verspaar:

Ich hisse die Haydnflagge – das bedeutet: „Wir ergeben uns nicht. Sondern wollen Frieden“.

Nun ist Tranströmer also in Stockholm gestorben, dreiundachtzig Jahre alt. Die Haydnflagge weht auf halbmast.

Heinrich Detering, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.3.2015